

Bern

«Schweizer und Südsudanesen sind ähnlich»

Der 32-jährige Hilfswerkmitarbeiter Thomas Moggo Loyo aus dem Südsudan hat am Energiewendefestival in Rubigen wertvolle Inputs erhalten, die er bei seiner Arbeit in seinem noch jungen Heimatstaat sehr gut gebrauchen kann.

Markus Dütschler

Thomas Moggo Loyo kommt aus einem Land, das erst seit 2011 existiert: dem Südsudan. Der 32-jährige Hilfswerkmitarbeiter ist für einen Monat in der Schweiz zu Besuch. Die letzten zwei Wochen hat er als Freiwilliger des Service Civil International in Rubigen verbracht – in einem Energiewendecamp. Als einziger Teilnehmer aus Afrika hat er den andern Teilnehmern erzählt, was Klimawandel im Südsudan bedeutet: dass die Sahara mit ihrer unerträglichen Hitze näher kommt. Und dass er die Initiative Trees for Life ins Leben gerufen hat. Die Menschen sollen keine Bäume fällen und das Holz illegal ins Ausland verschachern, sondern vielmehr Bäume pflanzen. «Bäume geben Schatten, brechen den Wind und schützen das Erdreich.» Der Schwerpunkt des Programms liegt auf Fruchtbäumen. «Die Leute fällen sie nicht, weil sie die Früchte haben wollen», sagt Loyo. Ganz so, wie es auch die deutsche Redewendung sagt: Man soll das Huhn nicht schlachten, das goldene Eier legt.

Einfache Technik, grosse Wirkung

Am Energiewendefestival in Rubigen, das vor wenigen Tagen zu Ende gegangen ist, kam Loyo in Kontakt mit Leuten, die Ideen haben, wie man dem Klimawandel begegnen kann, auch mit einfachen Techniken. Besonders angetan hat es ihm ein solarbetriebener Dörrex, ein Gerät, mit dem sich geerntete Früchte auf simple Weise trocknen lassen, wodurch sie lange haltbar werden. Das sei eine wunderbare Ergänzung zu seinem Programm, findet Loyo. Der Vater von vier Kindern im Alter zwischen zwei und acht Jahren arbeitet auch für das Hilfswerk World Vision. Food for Education heisst das Programm. Im Zentrum steht die Schulspeisung: Kinder sollen in der Schule ein gesundes, nahrhaftes Mittagessen bekommen – ein Anreiz für die Eltern, sie zur Schule zu schicken. «Es gibt keine Kühlschränke in den Schulküchen», sagt Loyo. Man könne nichts lagern, sondern koche jeden Tag alles frisch. Er überwacht das Programm, damit es in den Küchen hygienisch einwandfrei zugeht. Ein

«Die Menschen im Südsudan fällen die Bäume nicht, weil sie Früchte tragen.»



Er arbeitet an der Zukunft des jüngsten Staats: Thomas Moggo Loyo. Foto: Adrian Moser

weiterer Aspekt des Programms ist die Essensration, die Mädchen nach Hause nehmen dürfen: proteinreiche, nahrhafte Bohnen. Eltern, die Bildung für Mädchen für überflüssig halten, überdenken ihre Haltung wegen des Esspakets. «Wenn Mädchen gebildet sind, können sie besser zum Aufbau unseres jungen Staates beitragen», sagt Loyo. «Wenn Frauen nicht beteiligt sind, funktioniert gar nichts.» Früher war er als Journalist für eine der

«Wenn Frauen am Aufbau nicht beteiligt werden, funktioniert gar nichts.»

drei Fernsehstationen als Reporter mit der Kamera unterwegs. In einigen afrikanischen Staaten ist es üblich, dass Journalisten an Pressekonferenzen ein Couvert mit Geldscheinen überreicht wird – als Dank für ihr Erscheinen, denn der Verleger kann sie oft nur unzureichend bezahlen. «Bei uns im Südsudan ist das nicht so», sagt Loyo lachend, aber bestimmt. Er spricht nicht so gern über diese Phase seines Berufslebens. Nur so

viel: «Ich bin zur Überzeugung gelangt, dass ich als Hilfswerkmitarbeiter mehr bewirken kann denn als Journalist.» Diese Arbeit befriedigte ihn und gebe seinem Leben einen Sinn.

Stabilität verhindert Flucht

Der Staat Südsudan hat sich nach einem langen Bürgerkrieg konstituiert (siehe Artikel unten). Loyo selbst floh als Bub in zehn Tagesmärschen nach Uganda. Sein Vater, ein Theologe und seit 1997 Bischof einer Kirche, war damals von der Familie getrennt, weil er beruflich in Westafrika weilte. In Uganda fand die Familie wieder zusammen. Was denkt Loyo, wenn er in den Medien die Flüchtlingsströme sieht, die derzeit durch Europa ziehen? Die vielen Toten im Lastwagen in Österreich hätten ihn erschüttert. Die Menschen in Europa sollten sich vergegenwärtigen, dass sie in ihrer Geschichte auch als Flüchtlinge unterwegs gewesen seien. Natürlich könne nicht die halbe Welt nach Europa ziehen. «Es ist wichtig, dass man den Herkunftsländern hilft, sich zu stabilisieren, dann flüchten weniger Leute.» Man solle sich nicht auf Nothilfe beschränken, sondern langfristige Aufbauprogramme ins Leben rufen. Ungefragt sagt Loyo mit verschmitztem Lachen, er werde nicht hier bleiben: «Das Wetter ist mir zu unfreundlich.» Freudlich seien aber die Leute hier. Er sehe Gemeinsamkeiten zwischen Südsudanesen und Schweizern: «Beide halten an, wenn die Ampel rot ist.»

Südsudan

Unabhängig nach langem Bürgerkrieg

Der jüngste Staat der Erde hat eine schwere Vergangenheit – und keine leichte Zukunft.

Der Staat Südsudan existiert seit 2011. Von 1983 bis 2005 tobte ein Bürgerkrieg. Bei uns wurde er als Krieg des muslimischen Nordens gegen den christlich-animistischen Süden bewertet. Für Thomas Moggo Loyo, Sohn eines christlichen Bischofs, ist das eine verkürzte Sichtweise. Noch heute lebten im Südsudan Christen und Muslime friedlich zusammen und besuchten einander an religiösen Feiertagen. Ein Konfliktgrund sei gewesen, dass die Einnahmen aus der Erdölförderung in die Hauptstadt Khartoum flossen, während Spitäler und Schulen im Süden auf tiefem Niveau verharrten.

Nun arbeite die Regierung in der südsudanesischen Hauptstadt Juba an der grossen Aufgabe, die Infrastruktur zu verbessern. Loyo ist begeistert von Schweizer Intercity-Zügen, von moder-

nen S-Bahnen und Bussen. Manche Orte in seiner Heimat liessen sich nur mit dem Flugzeug oder auf langen Fahrten in klapprigen Bussen erreichen. Am Energiewendefestival in Rubigen nahm Loyo auf Vermittlung der Freiwilligenorganisation Service Civil International Schweiz (SCI) teil. Durch die Organisation und Koordination von Freiwilligeneinsätzen unterstützt die NGO gemeinnützige Projekte.

Auch nach der Erlangung der Unabhängigkeit kam es im jüngsten Staat der Erde zu Konflikten, bei denen viele Menschen umkamen. Ein interner Streit um den politischen Weg der Sudanesischen Volksbefreiungsbewegung SPLM entwickelte sich zum ethnischen Konflikt, weil Präsident Salva Kiir und sein damaliger Vizepräsident Riek Machar unterschiedlichen Volksgruppen angehören. Vor gut zwei Wochen ist ein Friedensabkommen unterzeichnet worden, welches das Land befrieden soll. Ob es hält, ist derzeit offen. (mdü)

Altes Wasserreservoir muss ersetzt werden

Der Wasserverbund Region Bern will 30 Millionen Franken in ein neues Wasserreservoir investieren. Das alte Reservoir Mannenberg ist in schlechtem Zustand.

Simon Wältli

In Ittigen am Waldrand beim Mannenberg verbergen sich riesige Kavernen im Boden: 26 Millionen Liter Wasser fasst das Reservoir des Wasserverbands der Region Bern. Das Wasser strömt über eine Distanz von 33 Kilometern durch Beton- und Gusseisenröhren von Aeschau im oberen Emmental bis nach Ittigen. Die Leitung wurde zwischen 1903 und 1906 erstellt. Die erste Kammer des Wasserreservoirs wurde 1906 in Betrieb genommen, in zwei Etappen, 1913 und 1932, fanden Erweiterungen statt. Nun muss das Reservoir jedoch erneuert werden.

«Wir sind zum Schluss gekommen, dass wir das alte Reservoir abbrechen und ein neues erstellen wollen», sagt Bernhard Gyger, Geschäftsführer der Wasserverbund Region Bern AG. Der

schlechte bauliche Zustand habe aber keinen Einfluss auf die Wasserqualität. Der am besten geeignete Standort befindet sich gleich neben dem alten. Die Parzelle liegt aber bereits auf dem Gebiet der Gemeinde Bolligen, das Land gehört der Burgergemeinde Bern. Der Wasserverbund rechnet mit Investitionskosten von 30 Millionen Franken. «Die Investition wird aber nicht zu einer Gebührenerhöhung führen», sagt Gyger. Das neue Reservoir soll mit einem Fassungsvermögen von rund 30 Millionen Litern etwas grösser werden als das bestehende.

Aus dem Emmental fliessen bis zu 26 000 Liter Wasser pro Minute nach Ittigen. Rund 50 Prozent des Jahresverbrauchs der Gemeinden im Wasserverbund stammt aus dem Emmental, die andere Hälfte kommt aus den Grundwasserfassungen in Kiesen und in der Belpau. Zum Versorgungsgebiet gehören die Stadt Bern und zwölf weitere Gemeinden in der Agglomeration.

Für das Bauwerk muss Wald gerodet werden, zudem ist der Abbruch des alten Reservoirs geplant, das unter Denkmalschutz steht. Deshalb laufen laut Gyger derzeit noch Diskussionen, ob das alte Reservoir abgebrochen werden

darf. «Dies wäre sinnvoll, dann könnten wir den Aushub des neuen Reservoirs gleich dort deponieren.» Andernfalls müsste der Aushub mit Lastwagen weggeführt und an einem anderen Ort gelagert werden.

Gemäss Bauinventar wurde die Erweiterung von 1932 nach Plänen des berühmten Bauingenieurs Robert Maillart ausgeführt. Es sei ein «wichtiges Denkmal der von Maillart entwickelten Konstruktionsart mit unterzugslosen Decken (Pilzdecken)», steht im Bauinventar.



Eine der Kammern des Reservoirs Mannenberg in Ittigen. Foto: Adrian Moser

Viele welsche Lehrlinge müssen Lehre auswärts absolvieren

Unterstützung für französischsprachige Lehrlinge in Biel zeitigt erste positive Auswirkungen.

Französischsprachige Lehrlinge haben in Biel noch immer einen schweren Stand, auch wenn sie zahlenmässig zulegen konnten. Ende August waren 29 Prozent der Lehrstellen von Romands besetzt, ein Plus von vier Prozent. Rund 40 Prozent der Bieler Bevölkerung sind französischer Muttersprache.

Das Ungleichgewicht ist vor allem im Gesundheitswesen augenfällig mit nur rund 6 Prozent Romands. Im Verkauf machen die französischsprachigen Lehrlinge rund 17 Prozent aus. In diversen Branchen sind französischsprachige Jugendliche gezwungen, eine Lehrstelle ausserhalb von Biel oder gar ausserhalb des Kantons Bern zu suchen.

Romands fördern

Vor rund einem Jahr wurde eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen, die dafür sorgen will, dass sich der Anteil franzö-

sichsprachiger Lehrlinge jenem der Bevölkerung etwas angleicht. In einem gestern präsentierten Zwischenbericht zieht die Gruppe eine ermutigende Bilanz. Die Arbeitsgruppe setzte sich insbesondere bei Grossverteilern für mehr Lehrstellen für französischsprachige Jugendliche ein und konnte eine Zusammenarbeit mit Migros und Coop auf die Beine stellen.

Die französischsprachigen «Stifte» durchlaufen die praktische Ausbildung auf deutsch, die theoretischen Kurse absolvieren sie in ihrer Muttersprache. Auch ein Coaching für Schülerinnen und Schüler an französischsprachigen Schulen hat sich etabliert. Rund 30 Jugendliche profitieren von dem Angebot.

Jeder Zehnte ohne Anschluss

Dass die Unterstützung der Romands nötig ist, beweisen auch die Statistiken zu den Schulabgängern: Mehr als zehn Prozent der französischsprachigen Jugendlichen haben nach Beendigung ihrer Schulzeit keine Anschlusslösung. Im Berner Jura sind es nur sechs Prozent und im restlichen Kanton Bern fünf Prozent. (sda)